

GISBERT GRESHAKE · FREIBURG

WÜSTENVÄTER HEUTE

Die Bezeichnung «Wüstenväter» hat ihren «Sitz im Leben» im ägyptischen Mönchtum der frühen Kirche.¹ Um die darin gegebene Herausforderung für heute wie auch deren Kontinuität zur Vergangenheit aufzuzeigen, wird zunächst ein Rückblick auf die Vergangenheit (1), sodann ein Abriss der weiteren geschichtlichen Entwicklung skizziert (2), um schließlich einen Blick auf unsere Situation zu werfen (3).

1. *Wüstenväter damals*

Als gegen Ende des 3. Jahrhunderts das Wüstenmönchtum entstand und sich schnell zu einem Massenphänomen entwickelte, geschah dies aus sehr verschiedenen Motiven heraus.² Neben nichtreligiösen Intentionen³ gab es vor allem zwei Gründe dafür, in die Wüste zu gehen und «Anachoret» zu werden (wörtl.: einer, der sich zurückzieht): Man wollte (a) eine *asketische Existenz* führen und (b) den *Dämonenkampf* aufnehmen.

(a) *Asketische Existenz*. Die Wüste bot in ihrer Distanz zur normalen Lebenswelt, in ihrem Schweigen und ihrer Leben erschwerenden Kargheit die beste Voraussetzung dafür, vor Gott als Asket zu leben. Auch wenn das asketische Ideal, nämlich der Gewinn von Freiheit durch Einschränkung und Beherrschung der leiblichen Bedürfnisse und Triebe, in der damaligen Kultur (etwa bei Stoikern und Kynikern) vorgegeben war, nahm es im christlichen Glauben einen neuen Sinnkontext an.

Askese wurde *erstens* als Form der Nachfolge Jesu betrachtet, der «sich selbst entäußerte» und ehelos, arm und gehorsam bis zum Tod sein Leben führte und der in diese seine Lebensgestalt auch die Jünger hineinrief. Mit der Askese war *zweitens* eng verbunden die Suche nach dem wahren,

GISBERT GRESHAKE, geb. 1933 in Recklinghausen, 1954-61 Studium der Philosophie und der Theologie in Münster und an der Gregoriana in Rom. 1960 Priesterweihe. 1961-69 Seelsorger in der Diözese Münster. 1974-85 Professor für Dogmatik an der Universität Wien, 1985-99 Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Freiburg i.Br. Seither Gastprofessor an der Gregoriana in Rom.

bleibenden Leben. Wer Askese übt, ist besorgt um sein Heil, er entsagt dem Begehren, «die ganze Welt zu gewinnen»; er bemüht sich, *vor Gott* zu leben, und erwartet – in Distanz von den Gütern dieser Welt – Heilung und Heil allein von Gott her.⁴ Die Askese verstand sich *drittens* als Lebensgestalt angesichts des kommenden Endes und der Vollendung der Welt. Es gilt, sich jetzt schon von dieser Welt loszusagen und – wie man damals formulierte – in einem «engelgleichen Leben» sich ganz auf das Künftige hin auszurichten. «Ich will», sagte Abbas Johannes Kolobos, «ohne Sorgen, in der ›Herzensruhe‹ sein, so wie die Engel ohne Sorgen sind und sich nicht abmühen, sondern unaufhörlich Gott dienen.»⁵ So ist das Leben der Mönche – wie es in der Vita Antonii heißt, «ein Frohlocken in der Hoffnung auf das Kom-mende.»⁶

(b) *Dämonenkampf*. Neben dem asketischen Ideal mit seiner dreifachen Zielrichtung lud die Wüste dazu ein, den Kampf mit den Dämonen aufzunehmen. Hintergrund dieser heute vielleicht befremdlichen Vorstellung ist folgender: Im 3./4. Jh. werden die letzten heidnischen Tempel zerstört. Auf ihren Grundmauern oder mit den Materialien ihrer Ruinen erbaut man christliche Kirchen; die früheren religiösen Kulte sind abgeschafft oder geraten in Vergessenheit. So erfährt man handgreiflich, dass die – von den Christen als Dämonen eingestuft – heidnischen Gottheiten und bösen Mächte besiegt sind. Aber sie haben sich dahin zurückgezogen, wo es noch einen Ort für sie gab, und das ist die Wüste. Schon in der Hl. Schrift gilt sie als bevorzugter Ort des Dämonischen, insofern sie lebensverneinend ist, Zone der Unfruchtbarkeit und des Todes, der Versuchung und Anfechtung durch böse Mächte. Eben deshalb – so glaubte man – zogen sich die im Kulturland besiegten Dämonen «an ihren Ort», d.h. in die Wüste zurück, um sich hier gewissermaßen auszutummeln. Deshalb gehen die Anachoreten in die Wüste, um hier, im letzten verbleibenden «Schlupfloch», Teufel und dämonische Mächte in einer Art «Endgefecht» zu überwältigen. Indem die Mönche in der Wüste im Kampf gegen das Dämonische leben und es besiegen, erweisen sie, dass das Böse durch Christus grundsätzlich überwunden ist und der Sieg Christi sich bis in die Wüste, dem letzten «Winkel» der Wirklichkeit,⁷ durchsetzt. So schreibt Athanasius in seinem «Leben des Antonios»: «Der Feind wollte die Inbesitznahme seines Wüsten-Territoriums nicht hinnehmen. ... Die Dämonen schrien Antonios an: ›Verlasse, was uns gehört! Was geht dich die Wüste an.‹ Und gewissermaßen hilflos rief Satan aus: ›Ich habe keinen Ort mehr, keine Waffe, keine Stadt. Überall sind Christen, und jetzt ist auch die Wüste voll von Mönchen.‹ Deshalb un-ternahmen die Dämonen alles, «um Antonios aus der Wüste zu vertreiben.»⁸

Der Dämonenkampf vollzog sich vor allem auf folgende Weise: Auf Grund ihres Alleinseins in der Wüste, die sie in unerhörtem Maß mit sich

selbst konfrontierte, erfuhren die Anachoreten das Dämonische und Versucherische vor allem in ihren Gedanken, Vorstellungen, Trieben und Leidenschaften. Anfechtungen erwachsen ferner aus halluzinativen Projektionen, Allmachtsphantasien und Selbstbestätigung suchenden Vergleichen mit anderen. Aber sie kamen auch aus Zweifel und Misstrauen gegen Gott bis hin zur Verzweiflung. Versuchungen gab es selbst beim frömmsten Tun, etwa beim Gebet und beim meditierenden Nachsinnen über das Wort Gottes: Es stellte sich die Erfahrung ein, dem schweigenden Verweilen vor Gott nicht gewachsen zu sein, das drängende Bedürfnis, das Gebet abzukürzen, aus der Stille wegzulaufen und stattdessen etwas «Sinnvolleres» zu tun, etwa die Gebetszeit mit (bewussten) Zerstreuungen und gedanklichen Selbstbefriedigungen aller Art zu füllen.

Angesichts dieser vielfachen Anfechtungen waren die Mönche davon überzeugt, dass der Mensch nur dann das Böse besiegt und vor Gott Fortschritte machen kann, wenn er sich dem Dämonischen bewusst und entschieden stellt und den Kampf mit den Drangsalen aufnimmt, indem man ihnen einerseits nicht nachzugeben sucht, andererseits aber angesichts der eigenen Armut und Ohnmacht sein Unvermögen Gott hinhält und sich ihm in Vertrauen, Geduld und Hoffnung überlässt. So wie es im folgenden Apophthegma zum Ausdruck gebracht ist: «Ein Bruder befragte sich beim Altvater Agathon wegen der Unzucht. Dieser erklärte ihm: «Wohlan, wirf dein Unvermögen vor Gott, und du wirst Ruhe finden».⁹ Hinter diesem Rat steht die Überzeugung, dass der Mensch dann mit sich und Gott im Einvernehmen steht («Ruhe findet»), wenn er in Demut, Geduld und Zuversicht seine Schwachheit auf Gott wirft und gerade so das Böse besiegt.

Die Mönche fochten diesen Kampf aber nicht allein für sich aus, sondern stellvertretend ebenso für ihre Mitchristen, für die Kirche, ja für die ganze Welt. Die Idee der Stellvertretung ist bereits im ursprünglichen Ansatz des Mönchtums tief verwurzelt. Man ging ja gerade in die Wüste, um die Dämonen, die im Kulturland durch das Vordringen des christlichen Glaubens bereits (grundsätzlich) besiegt waren, nunmehr in ihrem äußersten Winkel zu bekämpfen und deren letzte noch verbliebene Machtbastion zu brechen, auf dass so die *ganze* Welt vom Bösen befreit sei. Darüber hinaus taten viele Wüstenväter bewusst stellvertretende Buße für gefallene Brüder und Schwestern. Kurz: sie traten vor Gott für die Welt ein. Deshalb heißt es im Prolog der gegen Ende des 4. Jh. verfassten «Geschichte der Mönche»: «Es ist ganz klar, dass nur durch sie die Welt noch existiert und um ihretwegen das Menschengeschlecht noch besteht und in den Augen Gottes etwas wert ist.»¹⁰

Die Weise, wie die Wüstenväter lebten, führte dazu, dass ihnen wie von selbst zufiel, geistliche Begleiter vieler Mitchristen und maßgebliche Orien-

tierungspunkte ihrer Zeit zu werden. Man strömte zu ihnen in die Wüste hinaus, um Rat und Weisung zu erhalten, nicht allein durch Worte – dies lehnten einige Väter sogar strikt ab –, sondern ebenso durch ihre Lebensweise und ihr Lebenszeugnis. So wurde die unfruchtbare Wüste auf ihre Weise fruchtbar für Kirche und Welt.

2. Auf dem Weg zu einem neuen «Wüsten»-Verständnis

Die Wüste der Wüstenväter war ursprünglich die im geologischen Sinn verstandene «reale» Wüste. Doch kommt dieser Landschaftsform sowohl von ihr selbst her wie auf Grund ihrer in der Hl. Schrift thematisierten heilsgeschichtlichen Funktion eine starke Symbolkraft zu: Die Wüste ist – in ihrer Weite und ihrem Schweigen – einerseits Ort der Freiheit und der besonderen Nähe Gottes und andererseits – in ihrer Unfruchtbarkeit, Lebensfeindlichkeit und Öde – Ort des Todes und dämonisch-zerstörerischer Kräfte. Angesichts dieser «Realsymbolik» der Wüste entwickelte sich vor allem über das von Pachomius initiierte Zönobitentum ein nicht mehr unbedingt in der Wüstenlandschaft lebendes Mönchtum. In Städten und Dörfern der östlichen Kirchen entstanden Klöster, für welche «Wüste» nur noch ein *Bildwort* für Schweigen und Gebet, Askese und geistlichen Kampf war.

Noch andere bezeichnende Variationen traten im Abendland wegen der hier ja nicht vorhandenen Wüstenzonen ein:

(1) In Italien und außeritalischen römischen Siedlungen übersetzt sich das «Leben in der Wüste» in die altrömische Idylle der «*vita rusticana*» – des Lebens in der Landvilla vor der Stadt. Aus der «Anachorese in die Wüste» wird der Auszug aus der betriebsamen Stadt aufs angenehme Land. In der Landvilla erfährt man Ruhe und Einsamkeit und praktiziert man ein asketisch-einfaches Leben. Andernorts sind es die vor der Küste Italiens und Südfrankreichs liegenden Inseln, die anstelle der fehlenden Wüste von Mönchen in Besitz genommen werden.

(2) Als Folge des immer mehr sich verbreitenden benediktinischen Mönchtums verdrängt das zönobitische Leben zunehmend das eremitische, so dass «Wüste» auf die eigene Zelle hin, in der man «Einsamkeit des Herzens» erfährt, spiritualisiert wird. Zwar waren die Benediktiner weiter an der Gründung eines Klosters «in eremo» interessiert, d.h. sie hielten an der «Wüste» als Symbol einer gewissen Abgeschlossenheit fest –, doch wurde diese dadurch modifiziert, dass das Kloster ständige pastorale und erzieherische Aufgaben für die Umgebung wahrnahm und sich der Kolonisierung unbauten Landes widmete. So aber wurde aus der «Wüste» paradoxerweise der blühende und Frucht tragende Garten.

(3) Als man in der Eremitenbewegung des 11. und 12. Jh. erneut anachoretisch «in die Wüste» hinauszieht, bezog sich diese auf den «undurchdringlichen, unwirtlichen und tiefen Wald. Sie steht jetzt im Gegensatz zum geordneten und kultivierten Land. ... Der «Auszug in die Wüste» sollte das wieder ermöglichen, was die großen Klöster nicht mehr in vollem Maße hergaben: Trennung von der Welt und Unabhängigkeit von den Forderungen dieser Welt.»¹¹

Trotz dieser kulturellen Transfers und geistlichen Variationen hält sich bis ins frühe 20. Jh. die Grundidee der ursprünglichen Wüstenväter durch: Wüste ist der «Ort», (1) vor Gott zu leben und in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam Jesus nachzufolgen, (2) durch das äußere Freisein *von* Zerstörungen durch weltliche Geschäfte, Unruhen und Sorgen sowie das innere Freisein *für* Gott und die Betrachtung des Gotteswortes Heilung und inneren Frieden zu finden,¹² (3) eine «eschatologische Existenz» zu führen, d.h. stellvertretend für die ganze Kirche «auf göttlichem Wachposten zu stehen und auf die Rückkehr des Herrn zu warten, auf dass sie ihm sofort öffnen, wenn er anklopft.»¹³ Demgegenüber tritt die (ausdrückliche) Idee vom Dämonenkampf zurück, bzw. sie ist integriert in der Überzeugung, auf Wachposten zu stehen.¹⁴ Kurz: Wüstenvater-Sein heißt: ungeteilt vor Gott leben, das Evangelium ganz zu verwirklichen suchen sowie Aufmerksamkeit und «Raum» für das Kommen des Herrn stellvertretend offen halten.

Die spirituelle Entdeckung einer neuen Seite von Wüste geschieht im Zuge des geistlichen Lebensweges von Charles de Foucauld (1858–1916). Seine ursprüngliche Intention war es, in der Sahara das «verborgene Leben Jesu in Nazaret» zu führen.¹⁵ Aus der ersten Phase seines Weges finden sich schriftliche Äußerungen, die noch ganz und gar an die Erfahrung der ersten Wüstenväter und ihrer abendländischen Nachfolger erinnern. So hört er im Gebet Gott zu sich sprechen: «Du musst alles hinter dich werfen, was nicht ich bin, ... dir hier eine Wüste schaffen, wo du allein bist mit mir. ... Gehe ganz in mir auf, verliere dich in mir.»¹⁶ Auf der gleichen Linie stehen die Worte: «Man muss die Wüste durchqueren und in ihr verweilen, um die Gnade Gottes zu empfangen. ... Dort treibt man alles aus sich heraus, was nicht Gott ist. ... Die Seele braucht diese Stille, diese Sammlung, dieses Vergessen alles Geschaffenen. So kann Gott in ihr Sein Reich aufrichten.»¹⁷

Aber dann wird Bruder Karl einen anderen Weg geführt. Bei den Tuareg, wo er sich in der letzten Phase seines Lebens niederlässt, beginnt auf Grund der Kolonialisierung das alte Wirtschafts- und Sozialsystem zu zerbrechen; Heuschrecken verwüsten die Felder, über Jahre hinweg bleibt der Regen aus; Hunger ist die Folge. So gibt es Armut und Elend en masse. Zudem haben die modernen Errungenschaften (z.B. die Fortschritte der Medizin) Afrika noch nicht erreicht. Menschen müssen an Krankheiten sterben, für

die es in Europa längst Heilmittel gibt. Angesichts dieser vielfachen Not entdeckt Bruder Karl nun die Wüste als den Ort, «Gutes zu tun», wie es in geradezu naiver Stereotypie unendlich oft in seinen Reisenotizen, Aufzeichnungen und Briefen heißt. Gemeint ist mit «Gutes tun», dass er den Menschen seiner Umgebung, aber auch denen, die er auf Reisen in den Oasen, Camps und an Wasserstellen trifft, auf unspektakuläre Weise Hilfe und Beistand leistet. Er gibt den Bedürftigen und Leidenden nicht nur Rat und tröstende Worte, sondern auch Lebensmittel, Medikamente, kleine Geldbeträge und Geschenke (z.B. Nadeln, Scheren u.dgl.). Dieses «Gutes tun» ist ihm so wichtig, dass er darüber seine Sehnsucht nach einem eremitischen Leben zurückstellt und stattdessen mit französischen Militärs oder Tuareg-Karawanen gewaltige Exkursionen durch die Wüste unternimmt. Er schreibt dazu: «Meine bescheidene Arbeit geht weiter. ... Arbeit der Vorbereitung. ... Ich komme nicht einmal zum Säen; ich bereite den Boden vor, andere werden ernten. ... Im Augenblick bin ich Nomade, gehe von Lager zu Lager, versuche, mir die Tuareg zutraulich zu machen, ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu gewinnen. ... Dieses Nomadenleben hat den Vorteil, dass es mich in Kontakt mit vielen Leuten bringt.»¹⁸

Das «Gute», was er tut, ist nichts Großartiges; er versteht es nur als Zeichen seiner Liebe und Zuwendung und als allererste Vorbereitung für eine spätere Evangelisierung. Auch die Niederlassungen, die er für künftige Brüder (welche er zu Lebzeiten nie findet) plant, sollen Ausstrahlungsorte sein, von wo aus man Menschen in ihrer «Wüstenexistenz» hilfreich zur Seite steht. So heißt es in einem der «Regelentwürfe»: «Die Kleinen Brüder vom Heiligsten Herzen schenken Gastfreundschaft, materielle Unterstützung und im Krankheitsfall Heilmittel und Pflege einem jeden, der sie darum bittet. ... So sollen alle im weiten Umkreis genau wissen, dass die Bruderschaft das Haus Gottes ist, wo allzeit jeder Arme, jeder Fremde, jeder Kranke mit Freude und Dankbarkeit eingeladen, gerufen, erwünscht und aufgenommen ist. Und zwar durch Brüder, die ... die Aufnahme unter ihr Dach wie den Gewinn eines kostbaren Schatzes betrachten: Sie sind in der Tat der Schatz aller Schätze, Jesus selbst. «Alles, was ihr einem dieser Kleinen tut, das tut ihr mir» (Mt 25,40).»¹⁹

3. Heute als Christ die Wüste bestehen

Mit Charles de Foucauld ist ein neuer Schritt im Verständnis der «Wüste» getan. Wie in der letzten Phase seines Lebens «Nazaret» nicht mehr, wie am Anfang, vorrangig für das kontemplative Nachleben des verborgenen Lebens Jesu steht, sondern für das helfende «Gegenwärtigsein» (présence) unter den Menschen, so erhält nun auch die «Wüste» neue Akzente: Die «Dämonen der Wüste» sind für Bruder Karl keine «leibhaftigen Dämonen» mehr, son-

dem Armut und Krankheit, die Misere der Menschen, der Verlust ihrer Rechte und Würde im Kolonialsystem, ihre (mit heutigen Worten gesagt) «Unterentwicklung» in materieller, geistiger, aber auch religiöser Hinsicht. Wüste ist deshalb nicht mehr (nur) der Ort der Gottesbegegnung, insofern sie für das still-traute Alleinsein mit Gott steht, sondern sie ist es vor allem in dem Sinn, dass man hier Christus im notleidenden Bruder, in der angefochtenen Schwester begegnet und ihnen, so gut es geht, geistlich – in stellvertretendem Gebet, aber auch materiell – durch tatkräftigen Einsatz zur Hilfe kommt. Nicht von ungefähr ist Mt 25,40 einer der am häufigsten angeführten Texte von Bruder Karl. Zu Recht bemerkt Jean-Francois Six zu diesem Verständnis von Wüste: «Foucauld lädt dazu ein, sich wie der Sohn Gottes mit letzter Konsequenz auf die Grenzen der menschlichen Existenz einzulassen, die Wüste und damit Mühe und Hoffnung, Sterben und Auferstehen eines jeden ... zu teilen.»²⁰

Diese Neuentdeckung von Wüste findet verständlicherweise ihr Echo besonders in jenen Gemeinschaften, die sich ausdrücklich auf die Spiritualität Foucaulds berufen, allen voran in den Kommunitäten der «Kleinen Brüder» und «Kleinen Schwestern». Sie leben in unterschiedlicher Weise «mitten in der Welt» – so die deutsche Übersetzung der Programmschrift von René Voillaume, dem Gründer einiger dieser Gemeinschaften.²¹ Dieses «Mitten in der Welt» will emphatisch jene Strukturen unserer Gesellschaft herausstellen, wie die meisten sie erfahren. Es ist eine Gesellschaft, in der eine erhebliche Zahl ihr Leben im alltäglichen Trott verbringt und keine großen Perspektiven kennt, in der man, nicht selten einsam, krank, alt und enttäuscht, um sein nacktes Dasein kämpfen muss, um Arbeit, Brot und Wohnung, aber es ist auch eine Gesellschaft, in der die Menschen die «ewig-gleichen» Sehnsüchte und Wünsche in sich tragen, die kleinen Freuden und Hoffnungen des Lebens erfahren und miteinander solidarisch teilen.

Mitten unter ihnen leben die Kleinen Brüder und Schwestern und verstehen diese ihre gemeinsame Welt als große «Wüste», in der sie das Evangelium leben, ihren Brüder und Schwestern helfend zur Seite stehen und sie im stellvertretenden Gebet vor Gott mitnehmen. Von daher kommt es in der Geistlichen Familie Charles de Foucaulds zur Formulierung: «In deiner Stadt ist deine Wüste» (so auch der Titel eines Buches des Kleinen Bruders Carlo Carretto), eine Formel, die zu den charakteristischen Grundworten gegenwärtiger Spiritualität zählen dürfte, da sie gleichzeitig von verschiedenen geistlichen Richtungen aus vorgelegt wird. So schreibt auch die Gründerin der an das russische Starzentum anknüpfenden «Poustinia»-Bewegung, Catherine de Hueck Doherty: «Wüste, Stille, Einsamkeit sind nicht notwendigerweise Orte, sondern Zustände des Geistes und des Her-

zens. Die «Wüste» kann man mitten in der Großstadt, im täglichen Leben jedes Menschen finden.»²²

Hier, in der Wüste der Welt, sind die Kleinen Brüder und Schwestern der Foucauld-Familie sowie die «Poustiniks» – aber nicht nur sie! – aufgerufen, «Oasen» zu sein, wo Menschen aufatmen und sich erfrischen können: Orte der Gastfreundschaft und Kommunikation, des Zuhörens und Tröstens, der Hilfeleistung und des solidarischen Engagements und nicht zuletzt Stätten fürbittenden Gebets, wo man stellvertretend für andere vor Gott eintritt und diese mitnimmt auf dem Weg zu Ihm. Mit diesen geistlichen «Stichworten» wird die Grundeinsicht Bruder Karls weitergeführt, die Wüste als Ort zu verstehen, wo man einander «Gutes tut».

In einer nochmals spezifischen Weise wird diese Sicht der Wüste von den sog. Jerusalem-Gemeinschaften aufgegriffen, die 1974 durch P. Pierre Marie Delfieux gegründet wurden. Der «innere Kreis» dieser geistlichen Bewegung möchte ein dezidiert eremitisches Leben verwirklichen, und zwar in der als «Wüste» verstandenen Stadt. Während in der Foucauld-Familie die «Stadt» eine, wenn auch besonders eindringliche Weise und Ausdrucksform der Wüstenexistenz unseres Lebens ist, nimmt diese in den Jerusalem-Gemeinschaften eine geradezu exklusive Bedeutung an. «Eine neue Welt ist heute entstanden. Gestern noch war sie vorwiegend ländlich geprägt, nun überwiegen die Städte. Dein Leben [angeredet sind die Jerusalem-Mönche] ist Antwort auf einen aktuellen und dringenden Anruf der Welt, der Kirche und Gottes.»²³ Darum gilt es heute, in der Stadt die eremitische Berufung zum «Wüstenvater» zu verwirklichen. «Deine Wüste ist jetzt in der Stadt. ... Im Herzen der Wüste schaffen gottgeweihte Menschen durch die Anstrengung des Gebets, durch Umkehr und Buße eine Oase. Wenn das lebendige Wasser der Gnade sprudelt, sieh, dass du es teilen kannst. Im Namen des heiligen Gesetzes der Wüste, im Namen der heiligen Verpflichtung zur Gastfreundschaft: Wenn du einem Durstigen begegnest, bring ihm Wasser.»²⁴ Diesem «Für-andere-Oase-Sein» darf die eremitische Berufung nicht im Wege stehen. Denn es gilt: «Ein heiliger Mönch ist derjenige, der seine Wüste bei sich trägt und der sich in der Wüste befindet, wenn er in der Welt ist.»²⁵

Die Beziehungen der «Jerusalem-Gemeinschaften» zur Spiritualität Foucaulds liegen trotz der geradezu exklusiven Akzentuierung der «Stadt als Wüste» auf der Hand. «Wüste» und «Stadt» gehören heute zusammen.

Angesichts der weiter fortgeschrittenen soziokulturellen Entwicklung wird man «Wüste» auch auf einige Züge unserer globalisierten Welt zu übertragen haben. Denn bei allen Positiva schafft die derzeitige Globalisierung²⁶ eine Welt,

- in der sich eine erhebliche Zahl von Zeitgenossen als «Opfer» erfährt, da sie unter gesteigertem Konkurrenzdruck stehen und ihnen Mobilität und Risiken zugemutet werden, welche sie nicht selten überfordern;
- in der auf der einen Seite die *sozialen* Unterschiede (arm – reich, oben – unten) sowohl im regionalen wie erst recht im globalen Bereich steigen, auf der andern Seite aber die *kulturellen* Unterschiede der verschiedenen Nationen, Rassen und ethnischen Gruppen eher homogenisiert, d.h. eliminiert zu werden drohen und Menschen dadurch ihre geistige Heimat verlieren;
- in der weithin der Wahn herrscht, der freie Markt mit seinen ungeheuren positiven Möglichkeiten, aber auch seiner Tendenz, durch einen hemmungslosen, nur auf Profit bedachten Finanztransfer alles zur «Ware» zu machen,²⁷ könne das «Heil» bringen, ein «Heil», das sich vor allem um Konsum und Freizeit, Lebenslust und Erlebnissucht (das Ideal der «Spaßgesellschaft») bewegt.

Diese «neue» Wüste haben die Christen – also keineswegs allein Ordenschristen oder Mitglieder einiger geistlicher Gemeinschaften – zu bestehen. «Bestehen» nicht allein im Sinne von «durchkommen» oder gar «sich mit ihr arrangieren». Vielmehr gilt es, «in die Wüste zu gehen» im Sinne eines Wortes des mittelalterlichen Zisterziensers Aelred von Rievaulx: «Was heißt in die Wüste gehen? Es bedeutet, die ganze Wirklichkeit als eine einzige große Wüste zu betrachten, sich nach der Heimat zu sehnen und die Welt als Mittel zu nehmen, um unseren Weg dorthin zu vollenden.»²⁸ In dieser Perspektive geht es darum, mitten in der Wüste der heutigen Welt «Wüstenvater» und «Wüstenmutter», d.h. alternativer Orientierungspunkt und Glaubenszeuge zu sein: stellvertretend für die anderen vor Gott zu stehen, das Evangelium zu leben, Solidarität und Geschwisterlichkeit zu üben sowie die kommende Welt Gottes zu bezeugen. Konkret kann das z.B. heißen:

- gegen Lärm und Hektik der heutigen Welt Schweigen und hörendes Innehalten vor Gott zu suchen;
- gegen Gleichgültigkeit und Egomane offene Augen und Ohren, vor allem aber viel Zeit und offene Tür zu haben für die Not und Sorgen der Mitmenschen und ihnen ein Stück heimatlicher «Oase» zu vermitteln;
- gegen das Besetztsein von Geldgier und Konsumrausch, von Sex und Erlebnishunger ein einfaches Leben zu führen in treuer Bindung an die anvertrauten Menschen und übertragenen Aufgaben.

Wer so lebt oder zu leben versucht, wird unweigerlich gleich den frühen Wüstenvätern erfahren, dass er im Kampf gegen «Dämonen» steht: gegen die Dämonen des hemmungslosen Konsums, gegen die der Gleichgültig-

keit und des rücksichtslosen Sich-Durchsetzens, gegen die der Bindungslosigkeit und Entscheidungsunfähigkeit, gegen die des Lärmens, der Hektik und des Stress. Wer gegen solche Selbstverständlichkeiten, Moden und Normen unserer Gesellschaft angeht, wird nicht selten als «Spielverderber» angesehen und unter Anpassungsdruck gesetzt. Gerade so aber wird der Christ der Zukunft wieder zu lernen haben, was es heißt, in der Nachfolge des Herrn als «Pilger und Fremdlinge» in dieser «Wüsten»-Welt zu leben, im Kontrast und oft im Widerspruch zur nichtglaubenden Umgebung, aber mit der zu Beginn des Wüstenzugs dem Volk Israel gegebenen Verheißung Gottes «Ich werde mit euch und für euch da sein» (Ex 3,14). Mit dieser Zusage ist mutig der Kampf gegen die Anfechtungen der gegenwärtigen «Wüste» aufzunehmen und zu bestehen. Eben dies war ja auch schon ein Hauptanliegen der frühen Wüstenväter: sich den Drangsalen, Versuchungen und Herausforderungen zu stellen, darin die Wahrheit des Lebens, nämlich die eigene Armut und Ohnmacht vor Gott zu entdecken und allein von ihm her alles zu erwarten. Darüber hinaus sind die entschiedenen Christen der Gegenwart auch dazu gerufen, wie die Wüstenväter von ehemals «auf Wachposten zu stehen» gemäß einiger Sätze des schönen Gebets von Silja Walter:

Jemand muss zuhause sein, Herr,
wenn du kommst.
Jemand muss dich erwarten ...
Jemand muss nach dir Ausschau
halten
Tag und Nacht.
Wer weiß denn. Wann du kommst.

...

Herr,
jemand muss dich aushalten,
dich ertragen, ohne davonzulaufen.
Deine Abwesenheit aushalten,
ohne an deinem Kommen zu zweifeln.
Dein Schweigen aushalten
Und trotzdem singen.
Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten
Und daraus leben.
Das muss immer jemand tun
Mit allen anderen.
Und für sie. ...

Wer in dieser Weise heute sein Christsein versteht, lebt «in der Wüste», ist «Wüstenvater» und «-mutter». Auch für ihn gelten dann die Aussagen, die Alfred Delp kurz vor seiner Hinrichtung niedergeschrieben hat:

«Unsere Stunde ist die Stunde der Wüste noch. ... Aber diese Wüste ist Bewährung zur großen Freiheit, nicht endgültiges Schicksal. Die Wüsten müssen bestanden werden. ... Und ich weiß dies: der Stern wird über der Wüste stehen. ...

Die Wüsten müssen bestanden werden, die Wüsten der Einsamkeit, der Weglosigkeit, der Schwermut, der Sinnlosigkeit, der Preisgegebenheit.»

ABER: «Gott, der die Wüste schuf, erschließt auch die Quellen, die sie in fruchtbares Land verwandeln.»²⁹

ANMERKUNGEN

¹ Es ist fraglich, ob es zu Beginn auch «Wüstenmütter» gegeben hat. H.C. Zander (Als die Religion noch nicht langweilig war. Die Geschichte der Wüstenväter, Köln 2001, 128) meint mit Berufung auf eine Reihe von Historikern, «dass die Legenden von Wüstenmüttern ... für ein urbanes Bildungspublikum erdichtet wurden.» In der Tat! Wenn überhaupt, konnten Frauen in der Wüste nur in unmittelbarer Nähe von Siedlungen leben, da sie sonst schutzlos allen möglichen Gefährdungen ausgesetzt waren. Wie auch immer: Die Bezeichnung «Wüstenvater» ist in diesem Beitrag «inklusiv» zu verstehen.

² Näheres bei G. Greshake, Spiritualität der Wüste, Innsbruck-Wien 2002, 62-103. Hierin findet sich auch weiteres Material zur Thematik der folgenden Kapitel.

³ Viele Fellachen und städtische Slum-Bewohner, aber auch besser gestellte Bürger zogen damals aus der gewohnten Lebenswelt Ägyptens in die nahe liegende Wüste, um sich dort in einer Art «Gegenwelt» (heute würde man sagen in einem «alternativen Leben») den damals herrschenden Zwangsverpflichtungen zu Arbeit und Militärdienst wie auch der gerade in Ägypten herrschenden Steuerlast zu entziehen.

⁴ Die erhoffte Heilung bezog sich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen. So wird von Abbas Mateo das Wort überliefert: «Wenn du dich nicht beherrschen kannst, dann flieh in die Einsamkeit. Denn es ist Schwäche. Wer mit Brüdern zusammenwohnt, darf nicht viereckig, sondern muss rund sein, damit er sich allen zuwenden kann.» Und der Abbas bekannte von sich: Es ist nicht Tugend, derentwegen ich in der Einsamkeit sitze, sondern Schwäche. Die Starken sind es, die unter die Menschen gehen»: B. Miller, Weisungen der Väter, Freiburg i.Br. 1965, Nr. 225 (Die Übersetzung ist hier wie bei den folgenden Apophthegmata [=Weisungen der Väter] modifiziert).

⁵ Weisungen Nr. 319.

⁶ Athanasius, Vita Antonii 44 (=SC 400, 254).

⁷ Als ein weiteres «Schlupfloch» betrachtete man die zerfallenden Tempel und heidnischen Gräber, weshalb auch diese (neben der Wüste) zum bevorzugten Ort mönchischen Lebens wurden.

⁸ Vita Antonii 8.13.41.53 (=SC 400, 156. 170. 246. 278).

⁹ Weisungen Nr. 21.

¹⁰ Histoire des moines en Égypte, hrg. v. A.J. Festugière, Paris 1964, 9.

¹¹ K.S. Frank, Die Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1975, 67f.

¹² Vgl. das seit Johannes Chrysostomus tradierte und oft wiederholte Bildwort: Wer in der Wüste/Einsamkeit lebt, hat sich «aus dem Unwetter dieser Welt in den sicheren, ruhigen Hafen begeben.»

- ¹³ So als Beispiel für viele andere Bruno v. Köln, Brief an Radolph, in: FC 10, 57.
- ¹⁴ So schreibt z.B. Guigo I, Über das eremitische Leben, in: FC 10, 109, an einen jungen Mann: «Halte wegen der Schrecken der Nacht als neuer Rekrut Christi im Lager des himmlischen Heeres heilige Wache.»
- ¹⁵ Vgl. dazu G. Greshake, Die Spiritualität von Nazaret, in: IkaZ 33 (2004) 20-34.
- ¹⁶ J.-F. Six (Hrg.), Ch. de Foucauld, Aufzeichnungen und Briefe, Freiburg i. Br. 1962, 70.
- ¹⁷ Ch. de Foucauld, Die geistlichen Schriften, dt. Wien-München 1963, 155f.
- ¹⁸ Brief an Henri de Castries vom 15.7.1904.
- ¹⁹ D. Barat (ed.), Ch. d. F., Oeuvres Spirituelles, Paris 1958, 457f.
- ²⁰ J.-F. Six, Abenteuer der Liebe Gottes, dt. Würzburg 1998, 216.
- ²¹ R. Voillaume, Mitten in der Welt, dt. Freiburg i. Br. 1956, frz. Original: Au coeur des masses.
- ²² C. de Hoeck Doherty, Poustinia, Wien-München 1979, 22. – Daneben gibt es auch in Deutschland (und anderen Ländern) Menschen, die ein *radikal* eremitisches, am genauen Vorbild der frühen Wüstenväter genommenes Leben in der Stadt führen. Siehe dazu M.A. Leenen, Einsam und allein? Eremiten in Deutschland, Leipzig 2001.
- ²³ Geht ihm entgegen. Geistliche Lebensregel, hrg. von den Jerusalem-Gemeinschaften durch Br. Pierre Marie, dt. Freiburg i. Br. 1984, 113.
- ²⁴ Ebd. 114.
- ²⁵ Ebd. 118.
- ²⁶ Vgl. z.B. den sehr differenzierten, von verschiedenen Autoren verfassten Artikel «Globalisierung» in: LThK ³XI, 95-113 sowie G. Virt (Hrg.), Der Globalisierungsprozess. Facetten einer Dynamik aus ethischer und theologischer Perspektive, Freiburg i. Ue. – Freiburg i. Br. 2002.
- ²⁷ Das Wort von Karl Marx (Das Kapital [Kröner], Stuttgart 1965, 74) «Dinge, die an sich keine Waren sind, zum Beispiel Gewissen, Ehre usw. können ihren Besitzern für Geld feil sein und so durch ihren Preis die Warenform erhalten», erhält heute eine neue bedrängende Aktualität.
- ²⁸ Aelred von Rielvaux, serm. 5 (=PL 195,244D).
- ²⁹ A. Delp, Gesammelte Schriften, Bd. IV: Aus dem Gefängnis, Frankfurt 1984, 223f. 290.